Ausgewählte Lehrerfahrungen im Rückblick

ROSWITHA KIRSCH-STRACKE

Geschlechtergerechte Sprache – ein Experiment

„Der Gärtner" und „der Landschaftsarchitekt" in den Köpfen von Studierenden

Im Jahr 1984 veröffentlichte die Linguistin Luise Pusch ihr Buch „Deutsch als Männersprache" und verschaffte damit der feministischen Sprachkritik deutlich wahrnehmbar ein öffentliches Gehör. Seitdem hat sich die Sprache in den meisten gesellschaftlichen Bereichen, in Politik, Kirche und Medien, frauenfreundlicher entwickelt. Auf die Frage, ob denn nun deutliche Fortschritte auf dem Weg zu einer gerechten Sprache erreicht seien, stellt Luise Pusch fest: „Vor der feministischen Sprachkritik hieß es: ‚Sie ist Kaufmann, Ratsherr, Amtmann' und so fort. Das Publikum, meist zur Hälfte weiblich, wurde angeredet als ‚Liebe Leser, liebe Zuhörer, liebe Wähler und Bürger im Lande'. Das geht so nicht mehr, da sind mann und frau sensibel geworden. Wir werden angeredet als ‚Liebe Leserinnen und Leser', und eine Frau ist Kauffrau oder Ratsfrau, ganz selbstverständlich. Und das Pendant ist der ‚Hausmann', der früher noch ganz lächerlich wirkte. Außerdem gibt es verbindliche Richtlinien für einen ‚geschlechtergerechten Sprachgebrauch', dem zumindest die Amtssprache in der Bundesrepublik verpflichtet ist, z. B. in Formularen, Gesetzestexten und so weiter."[1]

Aber hat sich nach einer Phase besonderer Aufmerksamkeit vielleicht alles wieder zum Gewohnten gekehrt? Gerechte Sprache bedarf der Einübung und der kontinuierlichen Bewusstheit, und unser aller Trägheit steht dem im Alltag oft entgegen. Zudem ist das Thema für viele (Frauen) – auch manche, die die Diskussionen in den 1980ern miterlebt und gar betrieben haben – „Schnee von gestern"; oft ist zu hören, das Thema sei doch heute keines mehr.

Wenn dem so wäre, müsste das entweder bedeuten, dass für die folgende Generation, also die heute etwa 20- bis 40-Jährigen, eine (geschlechter-)gerechte Sprache selbstverständlich ist – oder aber zumindest, dass bei der Verwendung der männlichen Sprachform Frauen immer und so eindeutig mitgemeint sind, wie es der verbreitete Sprachgebrauch etwa bei Berufsbezeichnungen in der DDR nahelegte oder wie es auch die zunehmende Interna-

1 Pusch 2008: 38 f.

tionalisierung befördern könnte: Die Grammatik des Englischen besitzt kein Genus und somit auch kein grammatisches Maskulinum.[2]

Mich veranlassten diese Überlegungen zu einem Experiment, das ich 2007 am Institut für Umweltplanung der Leibniz Universität Hannover mit Studierenden des Bachelorstudiengangs „Landschaftsarchitektur und Umweltplanung" durchführte.

Vom ersten Semester an sind „Projekte" feste Bestandteile dieses Studiengangs: Parallel zu ihren Vorlesungen und Übungen bearbeiten die Studierenden in Gruppen von 13 bis 15 Personen – in höheren Semestern auch in kleineren Gruppen – individuelle, praxisnahe Planungsaufgaben. Die betreuten Projekte erstrecken sich über ein halbes Jahr; ein Projektbericht und eine öffentliche Präsentation bilden den Abschluss.

Während es in den 1990er-Jahren für die Studierenden nahezu selbstverständlich war, sich mündlich und schriftlich, also in Projektsitzungen und Projektberichten, um eine geschlechtergerechte Sprache zu bemühen, besteht hieran heutzutage nur noch selten Interesse – nach meinem Eindruck unabhängig vom Vorbild der Lehrenden, solange das Thema „geschlechtergerechte Sprache" nicht ausdrücklich behandelt wird. Studentinnen verwenden bei der Nennung von Personen(gruppen) ebenso wie ihre Kommilitonen die männliche Form. Diese umfasse nach ihrem Empfinden Männer UND Frauen, antworten sie auf Nachfragen.

Ist das tatsächlich so? Welche Bilder haben die Studierenden vor Augen, wenn beispielsweise von „dem Landschaftsarchitekten" oder „dem Umweltplaner" gesprochen wird? Der Frauenanteil im Studiengang liegt seit vielen Jahren bei 65 Prozent und mehr. Findet dieser Sachverhalt eine Entsprechung in den „Bildern in den Köpfen"? Ist dort „der Landschaftsarchitekt" oder der „Umweltplaner" auch mal eine Frau – zumindest bei Studentinnen, die genau solche Berufsziele anstreben?

Um Antworten auf diese Fragen zu bekommen, startete ich in einem Erstsemester-Projekt ein kleines Experiment. Die Gruppe wies einen besonders hohen Frauenanteil auf, sie bestand aus 13 Studentinnen und zwei Studenten. Die Geländearbeit war abgeschlossen, die ersten Texte des Projektberichts wurden geschrieben. Mir war aufgefallen, dass im mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch nahezu ausschließlich die männliche Form verwendet wurde. Das Thema „geschlechtergerechte Sprache" war bis dahin von mir als Dozentin nicht ausdrücklich thematisiert worden – eine Voraussetzung für mein Experiment.

Am Ende einer Projektsitzung bat ich die Studierenden – in dieser Sitzung waren zwölf Studentinnen und ein Student anwesend –, an einer kleinen Übung teilzunehmen, über deren Sinn und Zweck ich sie erst anschließend aufklären würde. Die schriftlich verteilte Aufgabe lautete:

2 Gleiches gilt lt. Pusch 2008: 41 auch für das Chinesische.

„Bitte skizzieren Sie in insgesamt 5 Minuten je ein Mitglied aus zweien der folgenden Berufsgruppen auf jeweils einem DIN-A4-Blatt:

- Landschaftsarchitekten,
- Geisteswissenschaftler,
- Gärtner,
- Lehrer."

Landschaftsarchitekten, Geisteswissenschaftler und Gärtner waren als Berufe gewählt worden, mit denen die Studierenden in ihren Praktika und während des Studiums in Berührung kommen; manche haben selbst vor dem Studium eine Ausbildung zur Gärtnerin bzw. zum Gärtner absolviert. „Lehrer" waren als eine Berufsgruppe hinzugenommen worden, in der Frauen deutlich dominieren. Die Auswahl „zwei aus vier" sollte den Studierenden etwas Spielraum bei der Ausführung der Übung lassen.

Mein Interesse galt der Frage: Wie wird bei den Zeichnungen der Anteil an männlichen und weiblichen Personen sein? Zwei Fragen schlossen sich an: Wird sich die real bestehende und allgemein bekannte Geschlechterverteilung bei den vier Berufen wenigstens andeutungsweise in den Zeichnungen widerspiegeln? Dann müssten z. B. deutlich mehr weibliche als männliche „Lehrer" und etwa gleich viele männliche wie weibliche „Landschaftsarchitekten" gezeichnet werden. Und wenn auch leider keine Vergleichsgruppe mit Studierenden im zahlenmäßig umgekehrtem Geschlechterverhältnis für einen Gegentest zur Verfügung stand, fragte ich mich, ob der hohe Anteil an weiblichen Teilnehmenden auch zu einem (hohen) Anteil an gezeichneten weiblichen Personen führen müsste.

Die Studierenden nahmen an, es handele sich um eine Übung, mit der ich ihr Zeichentalent und ihre Spontanität testen wollte – dies konnte ich den Anmerkungen bei der Ausgabe der Aufgabe entnehmen; niemand schien mein tatsächliches Ansinnen zu erahnen.

Da einige mehr als zwei Zeichnungen anfertigten, lagen schließlich 32 Zeichnungen vor, und zwar

- 15 „Gärtner",
- 8 „Lehrer",
- 5 „Landschaftsarchitekten",
- 4 „Geisteswissenschaftler".

Nach fünf Minuten wurden alle Zeichnungen, nach Berufsgruppen sortiert, ansonsten in spontaner Reihenfolge, aufgehängt.

Die Zeichnungen zu jeder Berufsgruppe sind in den folgenden Abbildungen jeweils so angeordnet, dass diejenigen, deren dargestellte Personen aufgrund sekundärer Geschlechtsmerkmale (Bart, Glatze, breiter Oberkörper) oder anderer Attribute (Pfeife, Fliege) eindeutig als männlich gemeint zu identifizieren sind, am Anfang stehen, gefolgt von denen, die insgesamt männlich wirken, und daran anschließend solchen, bei denen eine Zuordnung

zum Geschlecht schwerer fällt. Abgeschlossen werden die Reihen mit Zeichnungen, die (tendenziell) weibliche Personen darstellen, und schließlich solchen, deren Personen mit sekundären weiblichen Geschlechtsmerkmalen oder weiblichen Attributen als eindeutig weiblich gemeint gelten können – aber gab es solche Zeichnungen überhaupt?

Ich habe im Folgenden eine Geschlechterzuordnung der gezeichneten Personen vorgenommen und dabei im Zweifelsfall stets zugunsten möglicherweise weiblich gemeinter Personen entschieden.

Unter den 15 gezeichneten „Gärtnern" befanden sich neben zehn männlichen auch fünf, deren gemeinte geschlechtliche Zuordnung nicht eindeutig zu erkennen war. Kein „Gärtner" war durch sekundäre Geschlechtsmerkmale oder Attribute eindeutig als Frau zu erkennen oder wirkte auch nur weiblich. Unter den zehn erkennbaren männlichen „Gärtnern" waren vier eindeutig als männlich ausgewiesen.

„Gärtner" (Zeichnungen der Studierenden, 2007).

Von den acht gezeichneten „Lehrern" war lediglich eine Person eindeutig weiblich gemeint (s. folgende Seite): An der Tafel im Hintergrund steht „Lehrer", was in diesem Fall deutlich macht, dass die Zeichnerin das grammatische Maskulinum als Berufsbezeichnung für Männer und Frauen auffasst. Angefertigt hat das Bild eine aus Ostdeutschland stammende Studentin. Hier scheint sich das Sprachverständnis von Berufsbezeichnungen widerzuspiegeln, wie es zu DDR-Zeiten entstanden ist und auch heute in Ostdeutschland weiter besteht: Mit dem grammatischen Maskulinum werden auch weibliche Person bezeichnet – und mitgedacht. Fünf gezeichnete Personen waren eindeutig männlich ausgewiesen, nur bei zwei Zeichnungen war eine Zuordnung nicht möglich.

„Lehrer" (Zeichnungen der Studierenden, 2007).

Unter den fünf dargestellten „Landschaftsarchitekten" ist neben zwei eindeutig männlich gemeinten Personen ein androgyner Typ, der auch als sportliche weibliche Person gesehen werden könnte. Zwei weitere Personen lassen sich nicht eindeutig zuordnen.

„Landschaftsarchitekten" (Zeichnungen der Studierenden, 2007).

Die vier „Geisteswissenschaftler" zeigen drei eindeutig männlich gemeinte und eine androgyn wirkende Person.

„Geisteswissenschaftler" (Zeichnungen der Studierenden, 2007).

Die Zusammenschau aller Zeichnungen ergibt, dass lediglich eine der 32 Personen, nämlich „der Lehrer" der Studentin aus Ostdeutschland, eindeutig als Frau gemeint war. Bei äußerst wohlwollender Zuordnung zugunsten möglicherweise weiblich gemeinter Personen kann für elf Darstellungen gelten, dass ihre gemeinte geschlechtliche Zuordnung nicht zu erkennen ist.

Mit sekundären männlichen Geschlechtsmerkmalen oder männlichen Attributen	14
Männlich wirkend	6
Geschlechtliche Zuordnung nicht eindeutig möglich	11
Weiblich wirkend	0
Mit sekundären weiblichen Geschlechtsmerkmalen oder weiblichen Attributen	1

Die vier Berufsgruppen, N = 32 (Roswitha Kirsch-Stracke, 2007).

Als alle Zeichnungen an der Wand hingen, fragte ich die Studierenden, ob ihnen etwas auffiele, wenn sie die Gesamtheit der Zeichnungen betrachteten. Den Studierenden war immer noch nicht bewusst, wozu die Übung dienen sollte. Fast alle Äußerungen bezogen sich auf die mehr oder weniger vorhandene zeichnerische Qualität der Bilder. Nach einer Weile bat ich, sich einmal stärker mit dem Inhalt als mit der Qualität der Darstellungen zu befassen. Fünf Minuten wartete ich auf eine Antwort, die in irgendeiner Weise das zahlenmäßige Geschlechterverhältnis der dargestellten Personen thematisierte, aber weder den zwölf Studentinnen noch dem einen Studenten fiel das – erstaunliche oder nicht erstaunliche? – Ergebnis ins Auge.

Erst auf meine Frage „Welche Bilder zeigen denn eine Frau?" dämmerte den Studierenden, dass ich mit der Übung ein ganz anderes Ziel verfolgte, als ihr Zeichentalent zu testen. Auf meine Frage meldete sich lediglich die eine Studentin aus Ostdeutschland und verwies auf ihre Lehrerin. Kein weiteres Bild – also auch keines von denen, die ich mit Wohlwollen noch mit „geschlechtliche Zuordnung nicht eindeutig möglich" beurteilt hatte, wurde von Studierenden als weiblich gemeint erklärt oder in der entstehenden Diskussion von ihren Kommilitoninnen und dem Kommilitonen als weiblich wirkend angesprochen. Eine Studentin äußerte, sie habe kurz überlegt, eine Gärtnerin zu zeichnen, aber es sei ja nach einem „Gärtner" gefragt worden. Sie machte mit ihrer Erklärung deutlich, dass für sie das grammatische Maskulinum der Berufsbezeichnung auch nur für Männer gilt und für Frauen das grammatische Femininum angebracht ist.

Alle übrigen waren überrascht über das Ergebnis und die „Kraft der Sprache", die sich ihnen so deutlich präsentierte. Warum hatten zwölf Studentinnen und ein Student nahezu ausschließlich männliche Personen gezeichnet, wenn sie in ihrem täglichen Sprachgebrauch bei männlichen Berufsbezeichnungen doch angeblich „die Frauen mitmeinen"?

Das Übungsergebnis war Anlass, geschlechtergerechte Formulierungen zu suchen und zu diskutieren, und gab den Anstoß, sich im Projektbericht um eine geschlechtergerechte Sprache zu bemühen.

Literatur

PUSCH, LUISE F. (2008): Die Eier des Staatsoberhaupts und andere Glossen. Göttingen.

PUSCH, LUISE F. (1984): Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt am Main.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet ueber http.//dnb.d-nb.de abrufbar.

WEITER_DENKEN 3
GenderKompetenz
in Architektur Landschaft Planung
Ideen Impulse Initiativen

Herausgeberinnen
Ruth May
Barbara Zibell

Redaktion
Ruth May
Christiane Schröder
Katja Stock
Barbara Zibell

Verlag
Internationalismus-Verlag, Hannover 2012

Lektorat
Christiane Schröder

Layout
Petra Preuß

Umschlagbilder
Ruth May, 3. Foto von unten: Sandra-Tabea Hirschler

WEITER_DENKEN ist eine Reihe des
Forum für GenderKompetenz in Architektur Landschaft Planung
(gender_archland)
Fakultät für Architektur und Landschaft
Leibniz Universität Hannover
Herrenhäuser Straße 8
30419 Hannover
www.gender-archland.uni-hannover.de

ISSN 1869-5647
ISBN 978-3-922218-35-7

Die Herausgeberinnen und der Internationalismus Verlag danken allen Rechteinhabern/Rechteinhaberinnen für die freundlich gewährte Abdruckgenehmigung. Dort, wo trotz sorgfältiger Recherche kein Nachweis gefunden wurde, bitten wir um Benachrichtigung.

Wir danken der Norddeutschen Landesbank, der Dr. med. Helene-Marie Fastje-Stiftungund dem Freundeskreis der Leibniz UniversitätHannover für die Unterstützung.